

## Das Startchancenprogramm - Aufbruch in die Ratlosigkeit

Ein Bericht aus den Niederungen

von Prof. Dr. Rainer Dollase (2/2025)

Man kann dem Land NRW nicht vorwerfen, nichts für die Chancengerechtigkeit bzw. die Bildungsgerechtigkeit getan zu haben. Im Vergleich zu den früheren Jahren gibt es heute z.B. folgende staatliche Programme und Extrapersonal zur Behebung von Nachteilen: Einrichtung multiprofessioneller Teams, Schulsozialarbeit, Familienzentren in Kita und Grundschule, sozialpädagogische Fachkräfte, Integrationshelfer, Programme wie „Bildung und Teilhabe“, „Teilhabe und Integration“, es gibt das Jugendamt, das Schulamt, es gibt unzählige staatlich geförderte private Stiftungen - z.B. Stiftung Lesen, die Wübben-Stiftung, das „Jekits“-Programm und so weiter und so fort. Und jetzt: Das Startchancenprogramm.

Die Öffentlichkeit freut sich - so viel Geld, so schön langfristig - jetzt muss man aber auch zufrieden sein. Zufrieden sind die Schulleitungen von belasteten Schulen nicht. Frau Gesine Meyer<sup>1</sup>, Schulleiterin an einer Brennpunkt- Schule dazu: „Ich rechne in diesem Jahr mit ca. 73€ pro Schüler/in der Säule II des freien Drittels“ - die restlichen Investitionsmaßnahmen (Säule I und III sind noch unklar) werden aber vorgegeben.“

Nun - jetzt müssen wir uns zunächst mal schlau machen - wie sieht es denn an der Schule von Frau Meyer aus? In aller Kürze:

*Über 300 SchülerInnen, davon über 50 Kinder mit sonderpädagogischem Unterstützungsbedarf; 86% der SchülerInnen mit Migrationshintergrund aus 33 Ländern und zwar: Afghanistan, Albanien, Armenien, Bosnien-Herzegowina, Bulgarien, Deutschland, Estland, Frankreich, Ghana, Indien, Irak, Iran, Italien, Jordanien, Kasachstan, Kosovo, Kroatien, Lettland, Libyen, Litauen, Mazedonien, Moldawien, Mongolei, Niederlande, Polen, Rumänien, Russland, Serbien, Syrien, Tadschikistan, Türkei, Ukraine und Vietnam; mit 11 verschiedenen Religionszugehörigkeiten: evangelisch, freikirchlich, islamisch, jesidisch, katholisch, orthodox und griechisch-orthodox, römisch-katholisch, Roma, Zeugen Jehovas und ohne Bekenntnis. Rund 60 Familien haben regelmäßig Kontakt zum Jugendamt, rund 23 Fälle nehmen die sozialpädagogische Familienhilfe in Anspruch, in ca. 70 Fällen leben die Eltern getrennt, rund 250 Familien sind „Bildung und Teilhabe“-berechtigt, leider nur 5 Kinder können mit Kriegs- oder Fluchttraumata in Behandlung unterstützt werden - wobei man wissen muss, dass ca. 100 Kinder tatsächlich Traumata aus Krieg und Flucht mit sich bringen, rund 150 Familien (!) sind wegen häuslicher Gewalt aktenkundig.*

Nun - das dürfte reichen. Selbst in anderen Schulen der Stadt ist das ganze Ausmaß der Belastung nicht bekannt - das wird jetzt anders, seit es den Sozialindex 9 gibt. Auf einmal staunen so viele (subjektiv ach so belastete) Schulen mit Sozialindex 1, 2 oder 3 - die schon

---

<sup>1</sup> Name geändert

immer fälschlicherweise gedacht haben, sie hätten es schwer. Und auch die Erziehungswissenschaft denkt, das ist ja 'ne Ausnahme und zucken mit den Achseln. Jetzt aber kommt das Startchancenprogramm - und Sie, verehrter Leser, verehrte Leserin denken jetzt mal nach, wie man der oben genannten Schule helfen kann. Da fällt Ihnen sicher etwas ein: Halbklassenunterricht, doppelt so viel Personal, Verteilung der Problemschüler auf alle Schulen gleichmäßig, mehr beratendes Personal, Logopäden und krass wirksame Maßnahmen gegen den Mangel an Deutschkenntnissen. Vielleicht auch digitale Unterrichtsstunden in all diesen Sprachen, Videos für Eltern in ihren Landessprachen, um sie mit dem deutschen Schulsystem und seinen Regeln vertraut zu machen - gut, Sie können das. In der Elternarbeit denken Sie bestimmt auch daran, dass die Mütter wegen Sprach- und Regelunverständnis und Geldmangel nicht mit dem Bus in die Innenstadt fahren können - Sie bringen es Ihnen bei. Gut. Und schaffen einige Fahrräder an, weil die Mütter damit in die Stadt fahren könnten und sich aus dem engen Schulbezirk, in dem ja sowieso nur belastete Familien wohnen, ein wenig befreien könnten. Zum Beispiel um zum Supermarkt zu fahren - der fußläufig erreichbare hat längst zugemacht. Lohnte sich nicht richtig. Ja, und mit den Kindern die Nahumwelt erkunden ...geflüchtete Mütter erobern sich die Stadt, die sie untergebracht hat. Und hält sie nicht im Ghetto fest.

Sie schaffen das Sitzenbleiben, die Hausaufgaben und Notengeben ab - weil es bei dieser Klientel sowieso nichts nutzt (siehe Hattie 2023) - die *verstehen* z.T. ja noch nichts vom Unterricht. Und Elternmithilfe entfällt wegen Sprachbarrieren auch. Die Verlängerung der Eingangsstufe (es handelt sich bei solchen Schulen meist um Grundschulen) trifft immer auf den vollen Jahrgang zu, weshalb diese überlaufen, weil ja auch neue nachkommen - deshalb alle mitnehmen und ein Jahr länger beschulen. Längst positiv evaluiert. Nennt sich „4 plus 1 Modell“. Ich ahne schon - Sie haben wirklich Ahnung. Außerdem: Sie haben sicher gewusst, dass herkömmliche Unterrichtsmethoden - z.B. Chorsprechen, lehrerzentrierter Unterricht statt Gruppenarbeit mit je 5 SchülerInnen, die sich gegenseitig sprachlich nicht verstehen - auch besser sind als langweilige Gruppenarbeit oder Arbeitsblatt ausfüllen.

Ok, denken Sie nun aber, Obiges dürfen Sie nicht, können Sie alles nicht tun - es ist verboten oder zu teuer. Deshalb haben wir im Startchancenprogramm etwas völlig „Geniales“ erdacht: Die belasteten Schulen machen eine professionelle Schulentwicklung und dann klappt das schon. Sie ziehen sich praktisch selbst an den Haaren aus dem Sumpf. Sie machen eine eigene empirische Forschung an ihrer Schule. Wir können ihnen ja auch

nichts raten - wir wissen es nicht, was dagegen hilft, wir dürfen ja nur das, was wir immer machen, nämlich locker herumreden und nichts tun, was wirklich helfen würde. Aber weiterhin auf erschwerende Rahmenbedingungen setzen, die wir beklagen - aber nicht ändern wollen.

Schluß mit Satire. Was hat man seit Oktober 2024 getan?

Am 8.10.24 fand eine digitale Konferenz mit 400 SchulleiterInnen (erste „Tranche“ Sozialindex 6, 7, 8, 9) statt und es wurde offenbart, dass man mit einigen bekannten „Misserfolgsk Faktoren“ zu kämpfen hat. Für Novizen in der Bildungspolitik: die Bildungspolitik meint, es seien „Erfolgsk Faktoren“, aber das entbehrt jeder wissenschaftlichen Grundlage, deshalb heißt es hier Misserfolgsk Faktoren. Weil es dazu jede Menge praktischer Erfahrungen gibt. Und sich diese Maßnahmen nie in einer bedingungskontrollierten Untersuchung bewährt haben. Wer so viel Geld in die Hand nimmt, sollte darauf achten, die wirklich erfolgreichen Maßnahmen zu fördern. Gut - man könnte auch sagen - das sind „Risikofaktoren“ - schöneres Wort, aber es kommt auf dasselbe heraus: Beim Start des Startchancenprogramms werden nicht die wirksamsten Methoden empfohlen. Also:

1. Misserfolgsk Faktor „Tangentialisierung“ (heißt: Nebensächlichkeiten sind wichtiger): Wir gehen überhaupt nicht auf die Ursachen der schlechten Sozialindizes ein, wir wissen gar nicht was die Hauptprobleme sind - nämlich Inklusion und Integration in Brennpunktschulen -, sondern konzentrieren uns wacker auf eine Nebensächlichkeit - z. B. die Schulentwicklung - oder den Deutsch- und Matheunterricht. Das ist etwa so, als würde man einem Ertrinkenden einen Schwimmkurs schenken, damit er besser schwimmen lernt, um sich aus seiner misslichen Lagen zu befreien. Also lieber: direkt auf die Hauptprobleme reagieren - und das sind Rahmenbedingungen.

2. Misserfolgsk Faktor „blaming the victim“ (Täter-Opfer-Umkehr): Viele scheinen indirekt davon auszugehen, dass die Lehrerschaft und die Schulleitungen an dem miesen Sozialindex ihrer Schulen selber schuld sind. „Jetzt müssen die sich aber anstrengen, damit sie besser werden - dann klappt es auch mit der Verbesserung der Leistungen der Schülerschaft.“ Oder „ Die sind doch alle freiwillig an solche Schulen gegangen - sollen sie doch sehen, wie sie damit fertig werden!“ Das nennt man blaming the victim - also die

Opfer blamieren. Also besser: sich selbst mal eine Woche lang in den Unterricht einer Sozialindex-9-Schule begeben (na klar: auch unterrichten).

3. Misserfolgswortfaktor „Unterstellung von Dummheit“ an die Lehrerschaft: Jeder/jede halbwegs tüchtige Pädagoge/in weiß, dass man den Lernenden immer auch etwas zutrauen muss. Und einer Lehrerschaft, die erstes und zweites Examen erfolgreich hinter sich gebracht hat, zahlreiche Fortbildungen genossen hat, muss man doch nicht beibringen, wie sie den Grundschulkindern Sprache und Mathe optimal beibringen können. Das wissen die längst - hier bremsen nicht mangelnde Kenntnisse, sondern die Rahmenbedingungen. Was hat man aber getan? Wie ein Klippschüler im Erstsemester mussten alle Lehrenden an solchen Brennpunktschulen „erst mal die Ist-Lage aufschreiben“ (Frage von mir: Wissen die vielleicht nicht, aus welchem Einzugsbereich ihre Schüler kommen? Und was sie alles nicht können?), dann „Lernziele aufschreiben und Methoden zu deren Erreichung aufschreiben“ - und sich von einem praxisfernen Bildungsbürokraten vielleicht noch beibringen lassen, was er/sie meint, sei wichtig für die Sprachentwicklung zu wissen. Also lieber: Vertrauen in die Lehrerschaft haben.

4. Misserfolgswortfaktor „Management by objectives“ (Zielvereinbarung): Eine dusselige, längst abgehalfterte Methode im pädagogischen Bereich. In der „lernzielorientierten Pädagogik“ hat man im vorigen Jahrhundert tausende von Referendaren in den Wahnsinn getrieben - Effekt gleich null. Für den schulischen Erfolg kommt es nicht auf „zielorientierte Lernplanung“ an. Das ist was für Weicheier. Sowa ist höchstens bei der modernen Produktion von Sanitäröbekten („Wir wollen die Zeit für die Produktion einer Kloschüssel um 10sec schneller machen, dafür brauchen wir...“) unerlässlich.

Oder anderes Beispiel: Man stelle sich vor, es gäbe ein 300 Seiten starkes Buch, in dem aufgeschrieben würde, was Fußballspieler alles können müssen. Z.B.

1. Punkt: „Der Fußballspieler bemüht sich auf dem Platz, den Ball in das gegnerische Tor zu treten.“

2. Punkt: „Der Fußballspieler achtet in Zweikämpfen darauf, dass er diesen Zweikampf gewinnt, dabei aber fair bleibt.“

3. Punkt „Der Spieler bemüht sich, hohe Bälle im Falle der sofortigen Weitergabe mit dem Kopf, im Falle des Weiterspielens mit dem Fuß zu stoppen.“, usw..

Schließlich gäbe es noch eine „Zielvereinbarung“ und eine „interne“ und „externe“ Evaluation.

Zielvereinbarung: „Die Mannschaft bemüht sich, das Spiel gegen Frankreich zu gewinnen“ (Jeder unterschreibt).

„Interne“ Evaluation: „Wir prüfen, ob wir das Ziel erreicht haben.“

„Externe“ Evaluation: „Wir lassen prüfen, ob wir das Ziel erreicht haben.“

Glauben Sie im Ernst, dass der Verein jetzt besser wird? Aber klar: Solche zielorientierte Methoden haben eine starke Sympathie bei Planungsfuzzies und Bürokraten - deshalb musste dieser Misserfolgfaktor ja unbedingt in das Startchancenprogramm gerettet werden. Also lieber: zukünftig weglassen.

5. Misserfolgfaktor „datengestützte Schul- und Unterrichtsentwicklung“ „plan-do-check-act“ (PDCA - Zyklus, Deming-Kreis, Qualitätsmanagement, kybernetische Regelkreise etc.): Ebenso dusselige und für die „Herstellung“ pädagogischer Resultate (Lernergebnisse, Motivation, Toleranz und Friedlichkeit) komplett falsche Management-Technik. PDAC Zyklen haben nur dort Erfolg, wo der Ablauf der Prozesse zum Produkt 100% bekannt ist (also etwa bei der Produktion von Toastern) weil er 100%ig von Menschen hergestellt wurde (wie z.B. auch bei einer Bandstraße in der Automobilherstellung). Das ist bei pädagogischen Ergebnissen nicht der Fall - hohe Anteile der Varianz sind unaufgeklärt. Man weiß dann nie, wie man datengestützte Informationen in Handlungswissen umwandeln soll. Weil man nicht weiß, woran es gelegen hat. Am 8.10.24 erschien eine Folie mit u.a. folgendem Satz: „Dabei werden Daten aus relevanten Quellen erhoben, analysiert, in den schulischen Kontext eingebettet und interpretiert. Ziel ist es, diese datengestützten Informationen in Handlungswissen umzuwandeln, um fundierte Entscheidungen zur Qualitätsentwicklung auf verschiedenen Ebenen, wie dem Unterricht oder der Schule insgesamt, zu ermöglichen.“

Mediale Laien und die Öffentlichkeit entbieten solchen Nonsens-Sätzen in der Regel alle Achtung - was Fachleute auf die Palme bringen muss. Der Nonsens Satz ist folgender: „Ziel ist es, diese datengestützten Informationen in Handlungswissen umzuwandeln (...).“ Kann man - aber immer richtig? Der nach einer Bestimmung der IST-Lage einsetzende Suchprozess nach den Stellschrauben, um das nicht optimale Ergebnis abzustellen, führt meistens in ein Herumstochern im Nebel. Der eine meint dies, der andere meint das. Was ist nun richtig? Wir haben es bei den PISA-Daten erlebt. Die Daten sollten in allen Ländern zur Verbesserung dienen - diese sollten jeweils darüber nachdenken, was man besser machen könnte. Haben sie getan. Aber immer die falschen Ursachen gefunden. In den meisten Ländern gab es eine Verschlechterung! Merke: Ursachenfindung ist ein

komplizierter wissenschaftlicher Prozess, den man nicht so naiv einsetzen kann, wie auf der Veranstaltung am 8.10.24 vorgestellt. Beispiel dazu:

„Mehrere Kolleginnen und Kollegen einer Gesamtschule stellen fest, dass in ihren Klassen die Leistungen im Fach Mathematik über einen längeren Zeitraum hinweg stagnieren. Um den Unterricht gezielt zu verbessern, entscheiden sie sich, datenbasierte Analysen zu nutzen.“

Ha, ha - und dann finden sie den Fehler - und wenn sie nicht gestorben sind, dann leben sie noch heute. Das ist Bullerbü-Kitsch. Oder noch so ein schöner, scheinbar toll wissenschaftlicher Satz, der nur den Blödsinn verbrämt:

„Daten helfen Handlungswissen herzustellen und ermöglichen so gut begründete Entscheidungen.“

Ja, wenn wir das „helfen“ und „ermöglichen“ in einem ganz niedrigen Prozentsatz erwarten (so wie in „ein Lottogewinn könnte ihre Finanzen verbessern“), dann können wir den Satz nachsichtig stehen lassen. Die datengestützte Schul- und Unterrichtsentwicklung kann natürlich nicht die wissenschaftlichen Ergebnisse von Jahrzehnten der Arbeit in Erziehungswissenschaften (Pädagogik, Schulpädagogik, empirische Erziehungswissenschaft, Psychologie und Soziologie) ersetzen. Ein PDCA-Zirkel ersetzt nicht das Unwissen in pädagogischen Fragen - vor allem kann er die fehlende Analyse und das Erlebnis von Praxis nicht ersetzen. Das könnte nur anspruchsvolle Forschung von praxiserfahrenen ForscherInnen vor Ort.

Merke: Bei der Feststellung von Abweichungen von der Zielvereinbarung

- weiß man nicht, woran es gelegen hat (beliebige Kausalattribution)
- weiß man nicht, ob es sich um zufällige Schwankungen handelt
- weiß man oft nicht, ob die Evaluationsinstrumente reliabel und valide sind.

Also: besser weglassen und die wirkungsstärksten Faktoren nach Hattie (2023) diskutieren lassen

6. Misserfolgsfaktor „Programmitis“: Programme ersetzen keinen Unterricht. Im Maßnahmenkatalog werden bislang für Deutsch, Mathematik und Wohlfühlen der Kinder Lehr-Lern-Materialien angeboten. Eine solche Phase gab es in der deutschen Schulpolitik auch schon mal - Ende des letzten Jahrhunderts, hieß damals „Curriculum Reform“ - und die damalige weltweite empirische Untersuchung dazu gipfelte in dem Befund „es gibt keine teacher-proof Curricula“- „teacher proof“- soll heißen „lehrersichere“, also von der

pädagogischen Qualität der Lehrenden unabhängige Wirkung. Außerdem ist der organisatorische Einsatz von Programmen, an denen ja zu einem Zeitpunkt niemals die ganze Klasse teilnehmen kann, ein eigener kaum lösbarer Problempunkt. Es gibt dann schon mal die „Wartesaal-Pädagogik“ a la „wann bin ich denn endlich dran“. Also: auch evaluierte Programme können nur eine Anregung sein.

7. Misserfolgsfaktor „Praxisferne Erziehungswissenschaft“: Die NRW-Institutionen der Lehrerbildung haben an der Konkretisierung des Startchancenprogramms offenbar nicht mitgeholfen, sind womöglich gar nicht gefragt worden - das weiß man nicht. Das ist ein Skandal eigener Art. Entweder ist die Erziehungswissenschaft zu borniert oder zu feige, sich mit den Niederungen des NRW-Schulsystems zu beschäftigen. Auch hat sich in einem Punkt bislang noch nichts geändert: Jeder/jede, die Lehrer/innen an der Hochschule ausbildet, müsste jede Woche einen Vormittag an einer Sozialindex 9 Schule verbringen (noch besser: selbst dort unterrichten). Unterrichten ist eine Kunst, die man nicht anhand von pädagogischen Texten erlernen kann (sog. Textexegese - des Philologen liebste Tätigkeit), sondern sie erfordert das intelligente Machen, sie erfordert pädagogische Handlungsintelligenz, also wirksame Auseinandersetzung mit den Rahmenbedingungen der Schulklasse. Fazit: Vormachen und Nachmachen ist unerlässlich - wer meint, er habe die praktische Weisheit mit Löffeln gefressen, der soll es gefälligst vormachen.

Fassen wir alles zusammen. Die Misserfolgsfaktoren gibt es und sie werden auch bleiben. Was jetzt noch möglich ist: die Hilfe für die Schulen verstärken und Ihnen die Möglichkeit lassen, ihre Bedürfnisse frei zu äußern und zu begründen. Es muss eine Bevorzugung der Schulen mit den höchsten Sozialindizes geben. Die oben erwähnte Schule (anonymisiert) hat sich für ihre Arbeit eine weitere Sozialpädagogin oder Sozialarbeiterin gewünscht - das wurde zugesagt. Die Verteilung der restlichen Mittel pro Jahr ist Anfang 2025 noch nicht ganz geklärt, aber: Personal und Material sind ja immer nötig.

Gibt es auch Erfolgsfaktoren? Natürlich - das Geld, mit dem man Tolles machen könnte.

Wir zitieren und kommentieren aus der website zum Startchancenprogramm:

(<https://www.schulministerium.nrw/startchancen>)

„Mit dem **Investitionsbudget** kann eine lernförderliche Ausstattung und Infrastruktur geschaffen werden, die auf den konkreten Bedarf vor Ort abgestimmt ist.

Mit einem **Chancenbudget** kann unter anderem eine pädagogische und systemische Beratung und Unterstützung für die Schulen finanziert werden, die nachhaltig zu einer Verbesserung von Schul- und Unterrichtsentwicklung beiträgt.

Mit einem zusätzlichen **Personalbudget** können neben den Lehrkräften weitere Fachkräfte unterschiedlicher Professionen eingestellt werden, die das Lehren und Lernen unterstützen (insbesondere Schulsozialarbeiterinnen und -arbeiter sowie multiprofessionelle Teams).“

Hierzu nur eins: Jedes Budget ist ein Erfolgsfaktor. Das Risiko und der Misserfolg liegt im „Chancenbudget“ - hier kann man das Meiste falsch machen. Dort sind die obigen Misserfolgskriterien schon sichtbar.

Übrigens: An die wahren Ursachen traut sich natürlich keiner ran.

1. Es ist die fehlende Brennpunktvalidität von Inklusion und Integration. Niemand hat was gegen die schönen Inklusions- und Integrationsideale - aber sie müssen auch in einem Brennpunkt gelöst werden können, deshalb das Wort „Brennpunktvalidität“. Mittelwerte ergeben immer ein falsches Bild der Realität - das haben die Promoter der bisherigen Inklusions- und Integrationspolitik falsch gemacht. Was man nicht richtig machen kann, darf man nicht ankündigen - sonst nützen die schönsten Ideale nichts.

2. Es muss verhindert werden, dass Klippschul- oder Küchenpsychologie oder -pädagogik die Leitideen für Bildungs- und Schulreformen werden. Der ungebildete Planungsökonom kennt nur eine maximal unterkomplexe Biertischpädagogik. Passt auf einen Bierdeckel. Wenn Probleme auftauchen, heißt die Lösung: „Fördern und fordern“. Wenn die Blagen nicht tun, was sie sollen - Lösung: „PDAC Zirkel einrichten“ (oder euphemistisch „Schul- und Unterrichtsentwicklung“). Und wenn gar nichts klappt - Lösung: „mehr Druck“ machen. Das ist - sorry - auf intellektuell unzureichendem Niveau.